

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 20 (1926)
Heft: 1

Artikel: Berichte aus der Arbeit
Autor: Lanz, Marie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-135431>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

weiss, ob in diesem Land des Extremen nicht gerade auch die Reaktion auf das Falsche an seinem Energismus extrem sein wird?

Aber es bleibt doch richtig, dass der Amerikanismus auch in seiner guten Gestalt einer E r g ä n z u n g bedarf. Darum begrüessen und segnen wir auch den Geist des O s t e n s — dieser im weitesten Sinne verstanden. Wir müssten den östlichen Quietismus nicht weniger ablehnen, als den westlichen Aktivismus, wenn er a l l e i n gelten wollte. Aber wenn er bloss jenem übertriebenen Aktivismus entgegentritt, gleichsam als die andere Hälfte der Wahrheit, dann entsteht daraus eine heilsame Spannung, die eines Tages zu der Synthese einer zugleich lebendigeren und seelenhafteren Kultur führen mag. Es ist gut und nötig, wenn zur Aktion die Kontemplation, zur Eile die Ruhe, zur Veränderung das Beharren, zur Geltendmachung des Sollens die Ehrfurcht vor dem Sein, zum enthusiastischen Glauben an den Sieg des Guten die tiefe Einsicht in die Macht des Bösen, zum Freiheits- und Machtdrang des Menschen die Beugung unter das Heilige, das ü b e r uns ist, sich gesellt. Beides miteinander ergibt erst die Wahrheit und das volle Leben. In Christus und das heisst, im Reiche des lebendigen und heiligen Gottes, der als der Ewige doch der stets Wirkende und als der stets Wirkende der Ewige ist, findet sich beides in einer organischen Wahrheit vereinigt. Er ist auch die Synthese von Osten und Westen.

13. Januar.

L. R a g a z.



Berichte aus der Arbeit

Bericht der Berner Gruppe der Vereinigung der Freunde der „Neuen Wege“ und des „Aufbau“ über ihre Tätigkeit. Die „Neuen Wege“ veröffentlichen jeweiligen Berichte oder Auszüge aus Berichten von Gesinnungsgenossen aus verschiedenen Ländern über ihre Ziele und ihre Arbeit, deren Erfolge und Misserfolge. Mit grossem Interesse vernehmen wir Leser in der Schweiz, was jenseits unserer Grenzen gedacht und getan wird für die Sache, der wir alle angehören und der wir nach besten Kräften dienen möchten. Wenn wir diese Berichte lesen, so überkommt uns wahrscheinlich alle, nicht nur mich, gelegentlich das Gefühl, als ob das, was bei uns und von uns selbst gemacht wird, jenem gegenüber gar klein und gering wäre, so dass es sich kaum lohne, den Gesinnungsfreunden von nah und fern und erst recht nicht einem weiteren Kreise davon zu erzählen. In unserem Organ, den „Neuen Wegen“ und anderswo wird ja im Grunde wenig und nur kurz andeutend berichtet, was wir eigentlich tun. (Unter „wir“ verstehe ich jetzt nicht nur die Berner Gruppe, sondern all' die Kreise, welche sich um die „Neuen Wege“ und den „Aufbau“ gruppieren.) Die Werbetrommel zu schlagen und Reklame zu machen in einer auf solche Mittel leider nur zu sehr eingewöhnten Zeit, liegt uns ferne, muss uns ferne liegen; stände diese Art der Propaganda doch im krassesten Widerspruch zum Geiste unserer Sache. Doch mag es wohl ein bisschen von dieser oft allzugrossen Bescheidenheit herrühren, dass wir leicht

bei nicht oder schlecht orientierten Freunden und Gegnern in den Geruch kommen oder gekommen sind, mehr nur zu diskutieren, zu theoretisieren, als praktisch zu handeln.

Jenes Gefühl der Zurückhaltung seiner eigenen Sache und Arbeit gegenüber, die nicht von ihr reden, sondern sie selber reden lassen will, hat gewiss seine volle Berechtigung. Gerade eine Bewegung wie die unsrige, die ja heute noch — darüber sind wir uns ganz klar — rein äusserlich besehen, so wenige Volkskreise wirklich erfasst hat, die noch so wenig zu Macht und Bedeutung (nicht nur im äussern politischen Sinn) gelangt ist, muss sich ganz besonders davor hüten, ihr äusseres Wachstum und ihre äussere Kraft zu überschätzen. Enttäuschung und Mutlosigkeit wären das Ende einer solchen allzu optimistischen Einschätzung. — Doch muss anderseits auch gesagt werden, dass eine bloss kritisch negative Einstellung, welche bei der eigenen Bewegung nur das sieht, was klein und mangelhaft an ihr ist, ebenso hemmend, ja unter Umständen noch hemmender wirken kann. Lähmt sie doch den jugendfrischen Mut und den zukunftsfrohen Glauben. Und dieser Glaube, dass trotz der offenen und heimlich brütenden Reaktion und der riesengrossen Gewalt und Macht aller bösen Geister der Sache Gottes, welcher auch wir in aller Kleinheit zu dienen meinen, doch der Endsieg gehört, tut uns mehr als je not. Es ist nicht meine Aufgabe, zu zeigen, wie jeder Einzelne sich diesen Glauben immer neu erringen muss und kann, noch weniger, auf was für Grundlagen er ruht. Das haben vor mir berufenere Menschen in den „Neuen Wegen“ und anderswo getan und tun es noch. Mir liegt ob, nach diesen einleitenden Bemerkungen, die ich gewissermassen als Rechtfertigung aufgefasst wissen möchte, den Freunden gegenüber, welche unsere Arbeit ruhig in der Stille wachsen lassen möchten, ohne dass man von ihr spricht, nun doch einmal von ihr zu erzählen.

Unsere Berner Gruppe ist eine ganz lose Vereinigung von Lesern der „Neuen Wege“ und des „Aufbau“, die sich vor zirka vier Jahren gebildet hat mit dem Zwecke, miteinander Fühlung zu nehmen und gemeinsam sich aufdrängende Aufgaben zu erfüllen. Sie ist in gewissem Sinne ein ganz originales Gebilde, das zum Unterschied von andern Vereinen weder Statuten noch Mitgliederbeiträge (kleiner oder grössere freiwillige Beiträge genügten bis jetzt zur Deckung der jeweiligen Kosten), ja nicht einmal einen von den Mitgliedern gewählten Vorstand besitzt. Freunde der „Neuen Wege“ und des „Aufbau“, die sich der Sache dieser beiden Organe ganz besonders nahe und verpflichtet fühlten, besorgten bis jetzt die nötigen Vorbereitungsarbeiten für die jeweiligen Veranstaltungen und schlossen sich selber als Ausschuss zusammen. Aber auch sie sind in keiner Weise äusserlich an die Sache gebunden, so dass sie sich jederzeit zurückziehen können, wenn dringende äussere Abhaltungen das erheischen oder wenn sie sich innerlich nicht mehr mit uns verbunden fühlen. Doch darf gesagt werden, dass dies selten vorkam, und wenn es geschah, fanden sich stets wieder Freunde, die freudig und tatkräftig bei der Arbeit mithalfen. Und wir hoffen gerne, dass es auch in Zukunft so bleibe. Auch über die Zahl derjenigen, die sich zu unserer Gruppe rechnen, wird und kann keine genaue Statistik geführt werden, da eben kein Mitgliederverzeichnis besteht und weder Ein- noch Austritte verzeichnet werden. Wer sich für unsere Veranstaltungen interessiert, kann ohne weiteres daran teilnehmen. Dass sich naturgemäss viel suchende Menschen einstellen, die ein paarmal kommen und dann wieder wegbleiben, weil sie bei uns nicht fanden, was sie suchten, geht ohne weiteres aus der Art dieser losen Verbindung hervor. Auch das andere, dass viele gelegentlich oder ziemlich regelmässig kommen, um etwas Interessantes zu hören, aber aus diesen und andern äussern oder innern Gründen nicht zu uns gehören möchten. — Aber auch sie sind uns jederzeit willkommen, ist doch das vielleicht das beste an einer solchen losen Vereinigung, dass sie in

völliger Freiheit allen geöffnet ist und jede sektiererische Ausschliesslichkeit verunmöglicht. Immerhin dürfen wir zu unserer Freude konstatieren, dass auch, was den weiteren Kreis anbetrifft, eine treue Kerntruppe von Freunden vorhanden ist, auf die jederzeit zu zählen ist.

Auch etwas anderes erklärt sich aus dieser Zwanglosigkeit, nämlich dass neben dem sozialistischen Parteimitglied auch der nicht in der sozialistischen Partei Eingeschriebene arbeitet und dass neben dem Vertreter der Kirche ihr prinzipieller Gegner Platz hat. Natürlich setzt dieses Zusammenarbeiten voraus, dass der Sozialist nicht starr sein Parteidogma und dessen Unfehlbarkeit verfißt, und der Vertreter der Kirche all' die ungeheuren Schäden und Verfehlungen seiner Institution sieht, und dass beide aus dem Glauben an das viele Grosse, ja Gewaltige der sozialistischen Parteiorganisation einerseits und der Kirche andererseits in ihnen ein neues Leben zu wecken versuchen. — Verschieden sind auch die Milieu, aus denen unsere Freunde kommen. Neben dem Intellektuellen, dem Pfarrer, dem Lehrer und Beamten steht der Angestellte, der Arbeiter und Handwerker, neben der Hausfrau die Krankenschwester, die Lehrerin.

Selbstverständlich hat sich dieser Zusammenschluss nicht so ohne weiteres gemacht. Es gab im Anfang bei den jeweiligen monatlichen Zusammenkünften viele Meinungsverschiedenheiten, ja Reibereien, die sich speziell um die mehr oder weniger tief gehenden Gegensätze von Parteizugehörigkeit und Parteilosigkeit, von Kirchenfreundlichkeit und Kirchenfeindschaft drehten. Aber über diese Verschiedenheit der persönlichen Auffassungen hinaus, die doch im Grunde nicht so wesentlich sind, fühlten wir doch nach und nach stets besser, was uns trotzdem einigt und dass das doch höher steht, als jene oft nur äusserliche Scheidung. Gestützt auf diese Erfahrung hoffe ich, dass auch jene Kluft, die sich bei Anlass der religiös-sozialen Konferenz in Bern zeigte (die Teilnehmer werden sich ihrer erinnern und in den „Neuen Wegen“ wurde auch darüber berichtet), nicht unüberbrückbar sei, sondern dass über sie hinweg die bisherigen Freunde aus dem andern Lager uns die Hand weiter reichen werden zu praktischer Arbeit. Ich glaube, dass man solche oft nur scheinbar bestehenden, oft aber tatsächlich vorhandenen Unterschiede in der Glaubensauffassung zwar nicht übersehen, aber auch nicht überbetonen sollte. Hier wie dort, davon bin ich persönlich überzeugt, sind Menschen, die dasselbe wollen, die für das Reich Gottes kämpfen wollen mit den gleichen Mitteln, den Mitteln, die uns von Christus gelehrt wurden. Warum sich nicht mit ihnen allen zur gemeinsamen Tat für das Reich Gottes zusammentun, weil der eine und andere das, was er glaubt, oft nur nicht auf dieselbe Art ausdrückt?

Auch das scheint mir nicht nötig zu sein, dass jeder, der sich allenfalls zu uns rechnen möchte, unbedingt mit jedem Aufsatz der „Neuen Wege“, mit jedem Artikel des „Aufbau“ einverstanden sein und einig gehen muss. Gerade die beiden Organe wollen ja nicht geistige Einengung, Festlegung auf irgend ein Dogma, ein religiöses oder ein sozialistisches, sondern frei und weitherzig möchten sie sein. Verschiedene Auffassungen sollen Platz haben, wenn nur das Grundprinzip: das Gefühl der Verantwortlichkeit des Einzelnen der Gesamtheit gegenüber und der Glaube an die umgestaltende Kraft Gottes und — des Menschen (das letztere gehört für mich dazu) vorhanden ist.

Aus dem bisher Gesagten geht nun schon hervor, um was es sich bei unseren monatlichen Aussprachen gehandelt hat. Es sind anfänglich die mehr an der Peripherie gelegenen Probleme der Kirche und der politischen Parteien gewesen, die uns zuerst beschäftigten. Es musste dies wohl so sein, damit ein jeder Teilnehmer und eine jede Teilnehmerin die rein objektive Stellungnahme des andern zu diesen Institutionen, zu deren Wert und Unwert und auch die subjektive Einstellung, d. h. die Gründe, warum er per-

sönlich ihnen angehört oder nicht, kennen lernte. Das Thema des vorletzten Winters führte uns schon ganz in das Zentrum unseres Hoffens und Glaubens und seiner Grundlagen hinein. „Glauben und Wissen“, so war es betitelt. Berufene Vertreter der Wissenschaft und des Glaubens legten in zum Teil sehr tief schürfenden Vorträgen¹⁾ dar: Was ist Wissen? Was ist Glauben? Wo berühren sie sich? Wo gehen sie auseinander? Die den Referaten folgende Diskussion wurde aus der Mitte einer jedesmal sehr zahlreich erschienenen Zuhörerschaft ausserordentlich rege benützt, ein Zeichen dafür, dass gerade solche Fragen auch die Menschen unserer Kreise äusserst lebhaft innerlich beschäftigen. Das Thema des letzten Winters führte uns dann wieder von der gelegentlich wohl etwas abstrakten Höhe des reinen Denkens und Spekulierens in die praktischeren Niederungen des alltäglichen Lebens und seiner Probleme hinein. Das Gewaltprinzip in seinen verschiedenen Formen, dessen Bekämpfung und Ueberwindung in einer Reihe von Vorträgen mit anschliessender Diskussion darzustellen, war unser Ziel. Anschliessend an zwei sehr fein empfundene Referate über Mahatma Gandhi, wurde nacheinander behandelt: „Gewalt und Erziehung“, „Die Gewalt im Leben der Frau“, „Gewalt im Wirtschaftsleben“, „Gewalt und Recht“, „Ist Gewaltlosigkeit im Völkerleben möglich?“²⁾

Auch diese Vorträge fanden grossen Beifall bei den Zuhörern und riefen jeweilen einer angeregten und anregenden Diskussion. Immerhin wurde diese letztere etwas weniger eifrig benützt als beim vorgenannten Thema: „Glauben und Wissen“. Der Grund mag wohl darin liegen, dass wir uns da auf einem Gebiete bewegten, wo das bloss Diskutieren nicht mehr viel nützt, besonders nicht unter uns, die wir doch im allgemeinen auf dem gleichen Standpunkt der theoretischen Ablehnung der Gewalt in jeder Form stehen, ohne dass wir freilich den Grundsatz der völligen Gewaltlosigkeit in die Praxis umgesetzt hätten oder hätten umsetzen können. Darum wird es vielen andern wie mir gegangen sein, nämlich: in der Rede bescheiden zurückzuhalten und dafür mit der Tat zu versuchen, die Theorie wahr zu machen.

Von unseren Plänen, die Bildungsarbeit des kommenden Winters betreffend, möchte ich heute nur soviel verraten, dass wir im Sinne haben, eine Reihe von ausserordentlichen Persönlichkeiten vor uns erstehen zu lassen, Persönlichkeiten, die gerade uns etwas Grosses, Einziges gaben und noch geben, Persönlichkeiten, die unsere ganze Gedanken- und Gefühlswelt und unsere Willensrichtung stark beeinflusst haben und noch zu beeinflussen vermögen. Ich nenne vorderhand nur Romain Rolland, J. Jaurès, Grundtvig, J. Ch. Blumhardt, Mathilde Wrede.

Nun habe ich aber vielleicht mit meinem bisherigen Bericht doch den Eindruck erweckt, als ob unsere Hauptarbeit aus Veranstaltung von Vorträgen und Diskussionsabenden bestanden hätte. Daher muss ich mich beeilen, auch noch etwas von unseren „Aktionen“ zu erzählen. In erster Linie möchte ich anführen, dass Hand in Hand mit jener Vortragsarbeit eifrige praktische Werbearbeit für unsere Ideen geleistet wurde, die bewerkstelligt wird durch Auflegen und Abgeben von Literatur, speziell auch unserer beiden Organe. Deren Abonnentenzahl hat denn auch in Bern und Umgebung in erfreulicher Weise zugenommen. Unsere Literatur, in letzter Zeit besonders diejenige, welche von der Zentralstelle für Friedensarbeit in Zürich ausgegeben wird,

¹⁾ Ein in dieser Vortragsserie von Pfarrer Schädelin (Bern) gehaltenes Referat haben die Abonnenten der „Neuen Wege“ in Nr. 6/7 des Jahrganges 1924 unserer Zeitschrift kennen gelernt.

²⁾ Wer sich näher für diese Vorträge interessiert, z. B. zum Zwecke, den Einen oder den Andern in seinem Kreise halten zu lassen, möge sich bei mir nach dem Namen der Referenten erkundigen.

wurde teils rege verkauft, teils auch zur Weiterverbreitung unentgeltlich abgegeben.

Sehr viel Zeit, Mühe und Arbeit verwendete unsere Gruppe auf die Zivildienstaktion. Eine von uns veranstaltete grosse öffentliche Versammlung in Bern bildete den Auftakt zur Sammlung von Unterschriften und diente der vorläufigen Aufklärung, da damals noch wenig Literatur vorhanden war. Unermüdlich verschickte nachher Freund Wirz die Petitionsbogen zu Stadt und Land und führte genaue Kontrolle. Mit Wort und Schrift wirkte Pfarrer von Greyerz mit der ihm eigenen Frische und Begeisterung für sie bei Theologen und Laien. Wir Berner hatten denn auch die Freude, dass wir die Höchstzahl der Unterschriften erreichten, zirka 8000, für unseren grossen Kanton, wir müssen es mit Scham gestehen, freilich eine verschwindend kleine Zahl. — Im Juni des vorigen Jahres unternahmen wir es, im Verein mit der Sektion Bern der Frauenliga für „Friede und Freiheit“, die uns auch sonst wacker unterstützt im Kampf für den Frieden, den Gedanken der allgemeinen Abrüstung unsern Stadtbernern näher zu bringen. Vor überfülltem Saale sprachen P. Ceresole und L. Ragaz über: „Die Abrüstung als Mission der Schweiz.“¹⁾ Die beiden Referate waren eine tiefgründige, ergreifend schöne, von wärmster Vaterlands- und Menschheitsliebe durchglühte Kundgebung für eine neue Welt des Friedens und der Gemeinschaft, zu der die Schweiz den Zugang öffnen sollte und könnte.

Der Appell der beiden so unendlich hoch über dem Durchschnittsniveau des „patriotischen“ Eidgenossen (und wäre er sogar ein Bundesrat) stehenden Schweizer und zugleich Weltbürger und Kämpfer für die Menschheitsideale wird, das ist meine Ueberzeugung, viel weiter in die Tiefe wirken, als wir auf der Oberfläche zu sehen meinen. Hier kann ich nicht unterlassen beizufügen, dass der Kampf gegen den Militärmoloch in Bern, dem Sitz des militaristischen Bundesrates und Parlaments, ganz besondern Schwierigkeiten begegnet. Nicht nur, dass keine einzige bürgerliche Zeitung ihn unterstützt, derartige Veranstaltungen werden direkt von ihnen ignoriert, man erachtet sie nicht einmal der Berichterstattung wert. Oder fürchtet man sie und glaubt man, sie durch Verschweigen unschädlich und unwirksam machen zu können? Auf alle Fälle muss konstatiert werden, dass in andern Kantonen auch die bürgerliche Presse wenigstens Notiz nimmt von derartigen Vorträgen, ja ihre Spalten sogar einer sachlichen Aussprache öffnet.

In Anbetracht dieser Umstände war es für uns auch doppelt erfreulich, dass der Demonstrationzug am Antikriegstag im September des vergangenen Jahres eine verhältnismässig grosse Zahl von nicht der sozialistischen Partei angehörenden Teilnehmern aufwies, die sich unter unsere Flagge scharte. Und wir lassen uns diese Freude hindreingehen nicht durch leider recht hässliche Seitenbemerkungen des bernischen sozialistischen Presseorgans trüben. Tatsache ist und bleibt es und eine, die uns immer wieder trösten kann und erheben muss, wenn wir an der Bereitschaft unseres Volkes, auch seine Idealisten anhören zu wollen, verzweifeln möchten, dass der von unserer Gruppe gestellte Redner mit seiner Ansprache am meisten und sicher auch am nachhaltigsten die Volksmenge zu packen verstand. Im übrigen sind über den Antikriegstag in den „Neuen Wegen“ sowohl wie im „Aufbau“ kürzere und längere Berichterstattungen erschienen, so dass ich darüber schweigen kann. Immerhin möchte ich noch die stimmungsvolle Friedensfeier vom Abend des Antikriegstages erwähnen, an der Freund Wirz einige von ihm verfasste dramatische Szenen vorlas. Dieselben („Opfer“ betitelt) wurden, vorgelesen oder aufgeführt, auch einen weitem auswärtigen Kreis von Gesinnungsfreunden packen, wie sie uns damals ergriffen haben.

¹⁾ Auch dieser Vortrag erschien in den „Neuen Wegen“ und kann nun als Broschüre bei der obengenannten Zentralstelle bezogen werden.

Dass die ersten Monate dieses Jahres mit den Vorbereitungen für die religiös-soziale Konferenz vom 18./19. April voll ausgefüllt waren (ich meine die Zeit, die uns allen neben der Berufsarbeit zur Verfügung steht), werden mir alle glauben, die an ihr teilgenommen haben. Und wenn dabei nicht alles geklappt hat, so mögen die Teilnehmer dies noch hintendrein entschuldigen mit unserer Unerfahrenheit in der Veranstaltung von derartigen Konferenzen und mit nachsichtigem Verständnis uns glauben, dass wir es ein andermal besser machen wollen. Einen Vorwurf dürfen sie uns machen, nämlich den, zu kleinmütig gewesen zu sein. Dass dieser anfängliche Kleinmut, der mit einer viel geringeren Teilnehmerzahl rechnete, sich im Laufe der Konferenz, freudig beschämt über die Scharen, die sich herzudrängten und über das rege Interesse, das herrschte, in frohe Zuversicht umwandelte, konnten ja alle beobachten.

Zum Schlusse darf ich nicht unerwähnt lassen, dass der Gedanke des Volkshochschulheimes, wie er in Casoja verwirklicht wird, auch bei uns auf fruchtbaren Boden gefallen ist. Er hat einige Frauen unseres Kreises veranlasst, diesen Sommer einen Versuch in dieser Richtung zu wagen. Noch ist es nur ein ganz kleines Ferienheim (von Volkshochschulheim noch keine Spur), droben auf dem Beatenberg, das einige junge Mädchen aufnimmt, damit sie unter verständnisvoller Leitung einige frohe Ferientage verbringen können. Doch davon mehr, wenn der Versuch glücklich durchgeführt ist.

Und nun, nachdem mein Rückblick leider ziemlich lang geworden ist, muss ich doch noch vorwärts blicken und etwas Zukünftiges aussprechen. Dass unsere Arbeit weiter gehen wird, gehen muss, davon sind wir alle fest überzeugt, aber ebenso sicher wissen wir, dass sie sich noch entwickeln muss. An praktischen Aufgaben wird unserer Gruppe wie bis dahin obliegen, den Kampf gegen Krieg und Militarismus weiter zu führen. Dabei wird ihr die Zentralstelle für Friedensarbeit mit Rat und Tat beistehen, von ihr werden die Fäden gespannt, gehen in der Hauptsache die Anregungen aus, diesen Kampf mit stets neuen Mitteln neben den alten bewährten, aufzunehmen. Dass daneben all die Zusammenhänge des heutigen Wirtschaftslebens oder, brauchen wir einmal das etwas abgegriffene Schlagwort „des Kapitalismus“, uns vielleicht noch mehr als bis dahin beschäftigen müssen, steht mir auch fest. Wieder einmal möchte ich es festnageln, dass wir alle zusammen wissen, dass unser Kampf gegen Gewalt, Krieg und Militär in der Luft hänge, wenn wir nicht alle auch von der Notwendigkeit einer radikalen Aenderung des heutigen Wirtschaftssystems überzeugt wären. Und dafür einzutreten und zwar nicht nur mit bloss negativer Kritik der jetzt bestehenden Ordnung, sondern mit positiven Vorschlägen, eventuellen Versuchen eines neuen Gemeinschaftslebens, das gehört mit zu unserem Arbeitsprogramm; ganz zu schweigen von der Selbstverständlichkeit, die uns gebietet, jeden Versuch zu unterstützen, der die Gesetzgebung in sozialem Sinne zu beeinflussen sucht. Auf diese Linie gehört vielleicht auch die immer wieder an uns herantretende Auseinandersetzung mit den sozialistischen Prinzipien sowohl wie mit den sozialistischen Parteidogmen. Doch davon vielleicht später einmal. Vorderhand fahren wir ruhig fort, über alle Klassengegensätze und Klassenkampftheorien hinweg, die Leute zu sammeln, die nicht nur „guten Willens“ sind, sondern auch mit voller Ueberzeugung und mit der Tat bereit sind, für ihre sozialistischen und antimilitaristischen Ideale einzustehen und — Opfer zu bringen.

Freilich, das muss ich nun in aller Bescheidenheit gestehen, fehlt uns dafür noch viel, noch ist die innere Gemeinschaft unter uns zu wenig fortgeschritten, noch bewegen wir uns in unserer Bildungsarbeit vielleicht zu stark auf alten intellektuellen Bahnen, noch müssen wir versuchen, einfacher zu werden, mehr Fragen zu besprechen, die tief ins alltägliche Menschenleben in seine Bedürfnisse, in seine Sorgen, seine Not, sein Ringen hineinführen.

Arbeitsprogramme wie sie die Zürcher Arbeitsgemeinschaft „Arbeit und Bildung“ in vorbildlicher Weise aufgestellt und durchgeführt hat, wo Wohnungs- und Berufsfragen, Probleme des ehelichen und sonstigen familiären Zusammenlebens besprochen wurden, schweben auch uns vor, ohne dass wir uns bis jetzt an sie herangewagt hätten. Die Ursache mag wohl darin liegen, dass in unserem Kreise aus äusseren und innern Gründen niemand mit dieser völligen Aufopferung dem Werke dienen und sich hingeben kann, wie es die Leiter der genannten Arbeitsgemeinschaft tun.

So liegen kleine und grosse Aufgaben vor uns. Sind wir imstande, sie durchzuführen, so gering an Zahl und Kraft wie unsere kleine Schar ist? Wieder erhebt sich in mir, und ich weiss, in uns allen, diese kleinmütige Frage. Und wie mir zum Trost stosse ich in meiner Lektüre (Saint Magloire von Roland Dorgelès) auf folgendes Wort, das ich zum Trost auch für andere in aller Demut hinzuzusetzen wage: „Ayez confiance, le temps viendra. Qu'importe si je n'ai pas été compris, si on me chasse: ma parole restera dans le cœur de quelques-uns, et onze disciples ont suffi à vaincre le monde.“

Marie Lanz.

Rundschau

Der antimilitaristische Kampf.¹⁾ 1. Ein Waffengang in Glarus. Wie ein Feuer, das bald da, bald dort auflodert, scheinbar erlischt und verstärkt wieder aufflammt, geht der antimilitaristische Krieg durch unser Land. Nach dem Kampf der St. Galler gegen ihr Schützenfest kommt Glarus an die Reihe. Dort hat während des Oktobers in einer Reihe von Nummern der „Glarner Nachrichten“ eine äusserst interessante Auseinandersetzung stattgefunden, in der im wesentlichen Pfarrer, Lehrer und Arbeiter gegen Obersten und Anhang standen. Auf einen tapferen Artikel des Pfarrers Trüb in Ennenda, der in der „Neuen Glarner Zeitung“ die völlige Abrüstung der Schweiz gefordert hatte, erschien eine Antwort des Obersten Jenni, dem Pfarrer Trüb erwiderte, dann eine Reihe von Aeusserungen für und gegen, darunter solche der Pfarrer Bollinger und Kobe im Sinn des Antimilitarismus. Ich bin ja in dieser Sache Partei, aber ich glaube doch, dass kein unbefangener Leser dem Eindruck entgehen kann, wie hoch, intellektuell und moralisch betrachtet, die Argumente der Antimilitaristen über denen der Militaristen stehen, die in ihrer Not bald zu Nietzsche, bald zu den ihnen von gewissen Theologen und übel beratenen Halbtheologen gelieferten Argumenten greifen und sich an das Märlein von unsern Bergen als dem Bollwerk unserer Sicherheit halten, wozu sich all die überlebte Kriegsphraseologie älterer Tage gesellt. Am schönsten ist der Spruch eines „Glarnerbürgers“:

„Uns freut nur Eines, und zwar tief im Herzen, dass unter den Pfarrern, die unser geliebtes Vaterland wehrlos machen wollen und welche die diesbezügliche Erklärung [s. u.] unterzeichnet haben, sich nicht ein einziger Glarnerbürger befindet. Das Glarnervolk lässt sich nicht durch schöne Phrasen verblenden.“

Ist das nicht grossartig, dieser Eidgenosse, Bürger des Grosstaates Glarus, der die Pfarrer, die aus andern Gegenden der Schweiz stammen, sozusagen für „fremde Fötzel“ hält! Wer denkt da nicht an das berühmte Spottwort:

¹⁾ Dieser ganze Artikel musste leider das letzte Mal aus Mangel an Raum zurückgestellt werden.